

Psychotherapeutische Persönlichkeiten

Herausgegeben von Serge K.D. Sulz

Psychotherapie

2022 | 27. Jg. | Heft 1

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. med. Matthias Berger, Freiburg
Prof. Dr. med. Peter Buchheim, München
Prof. Dr. med. Gerd Buchkremer, Tübingen
Prof. Dr. phil. Josef Duss-von-Werdt, Luzern
Prof. Dr. med. Hinderk Emrich, Hannover
Prof. Dr. med. Manfred Fichter, Dipl.-Psych.,
Prien
Prof. Dr. med. Erdmuthe Fikentscher, Halle
Prof. Dr. Toni Forster, Dipl.-Psych., Dachau
Prof. Dr. med. Michael Geyer, Leipzig
Dr. med. Siegfried Gröninger, Dipl.-Psych.,
München
Prof. Dr. phil. Monika Hasenbring, Bochum
Prof. Dr. phil. Siegfried Höfling, Dipl.-Psych.,
Karlsfeld
Prof. Dr. phil. Renate de Jong, Dipl.-Psych.,
Münster
Prof. Dr. med. Rudolf Klußmann, München
Prof. Dr. phil. Armin Kuhr, Dipl.-Psych., Hanno-
ver
Prof. Dr. med. Michael Linden, Dipl.-Psych.,
Berlin
Prof. Dr. phil. Jürgen Margraf, Dipl.-Psych.,
Basel
Prof. Dr. med. Rolf Meermann, Dipl. Psych.,
Pyrmont
Prof. Dr. phil. Wolfgang Mertens, Dipl.-Psych.,
München
Priv.-Doz. Dr. phil. Mechthild Papousek,
München
Prof. Dr. phil. Franz Petermann, Dipl.-Psych.,
Bremen
Prof. Dr. phil. Eibe-Rudolf Rey, Dipl.-Psych.,
Mannheim
Prof. Dr. phil. Armin Schmidtke, Würzburg

Impressum

Psychotherapie

ISSN 2364-1517 (print)

ISSN 2699-2051 (digital)

www.psychosozial-verlag.de/psychotherapie

27. Jahrgang, 2022, Heft 1

<https://doi.org/10.30820/2364-1517-2022-1>

Herausgeber

Prof. Dr. phil. Willi Butollo, München

Prof. Dr. med. Thomas Bronisch, München

Prof. Dr. med. Hans-Jürgen Möller, München

Prof. Dr. phil. Dr. med. Serge K. D. Sulz, München

Schriftleitung

Serge K. D. Sulz

Manuskriptsendungen bitte an:

prof.sulz@eupehs.org

Erscheinungsweise

halbjährlich (April/November)

Anzeigen

Anfragen zu Anzeigen bitte an den Verlag:

anzeigen@psychosozial-verlag.de

Abonnementbetreuung

Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG

Walltorstr. 10

35390 Gießen

Tel. 0641/969978-26

Fax 0641/969978-19

bestellung@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Bezug

Jahresabonnement 30,- € (zzgl. Versand)

Einzelheft 34,- € (zzgl. Versand)

Das Abonnement verlängert sich um jeweils ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt.

Copyright

© 2022 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck – auch auszugsweise – mit Quellenangabe nur nach Rücksprache mit den Herausgebern und dem Verlag.

Hauptredaktion

Thomas Bronisch, Serge K. D. Sulz

Fachredaktionen

Psychiatrie und Psychotherapie: Prof. Dr. med.

Hans Peter Kapfhammer, Graz | Psychotherapeutische Medizin: Dr. med. Friedrich von Heymann, München | Klinische Psychologie: Prof. Dr.

phil. Eibe-Rudolf Rey, Weinheim | Kinder- und

Jugendpsychiatrie und -psychotherapie: Dr. med.

Peter Altherr, Klingenmünster; Prof. Dr. med. Jörg

Wiesse, Nürnberg | Psychotherapie im Alter: Prof.

Dr. Dr. Rolf Hirsch, Bonn | Tiefenpsychologie

und Psychoanalyse: Dr. phil. Matthias Lohmer,

München | Verhaltenstherapie: Prof. Dr. rer. nat.

Winfried Rief, Marburg | Familientherapie: Dr.

phil. Jörg Kaspar Roth, München | Gruppen-

therapie: Univ.-Doz. Dr. phil. Dieter Sandner,

München; Prof. Dr. phil. Volker Tschuschke,

Köln | Neue Psychotherapien: Dr. med. Wolf

Büntig, Penzberg | Pharmakotherapie: Prof. Dr.

med. Gerd Laux, Wasserburg | Klinische Ent-

wicklungspsychologie: Dr. phil. Gisela Röper,

München | Klinische Persönlichkeitspsycholo-

gie: Prof. Dr. rer. nat. Thomas Fydrich, Berlin |

Sexuologie: Dr. phil. Andreas Rose, Nürnberg;

PD. Dr. med. Thomas Moesler, Erlangen | Psy-

chotherapieforschung: Prof. Dr. med. Mathias

Berger, Freiburg; Prof. Dr. med. Horst Kächele,

Ulm | Prävention und Rehabilitation: Dr. med.

Mark Schmid-Neuhaus, München | Kliniken:

Prof. Dr. phil. Wolfgang Hiller, Mainz; Dr. med.

Rainer Schors, München | Tageskliniken: Dr. med.

Igor Tominschek, München | Ambulante Praxis:

Dipl.-Psych. Jochen Weidhaas, Bad Dürkheim |

Geschichtliches: Prof. Dr. med. Matthias Weber,

München | Ethik: Dr. med. Gebhard Allert, Ulm |

Redaktion Österreich: Prof. Dr. med. Gerhard

Lenz, Wien | Redaktion Schweiz: Dr. phil. Peter

von Tessin, St. Gallen

Inhalt

Editorial	5
Psychotherapeutische Persönlichkeiten – Rückblicke, Blick in den Spiegel und Botschaften <i>Serge K. D. Sulz</i>	
Wie und warum aus mir eine Ärztin und Psychoanalytikerin geworden ist	9
<i>Regine Scherer-Renner</i>	
Von Sigmund Freud zur Verhaltenstherapie mit Körper und Gefühl	27
<i>Gudrun Görlitz</i>	
Mein Leben als Ärztin und Psychotherapeutin	51
<i>Luise Reddemann</i>	
Gestalten als Therapie	63
Ein Arbeits-Lebensrückblick <i>Ingrid Riedel</i>	
Blicke ins Spiegel-Kaleidoskop meines Lebens	77
<i>Jürgen Kriz</i>	
Mein psychotherapeutischer Weg: Von der Konditionierung zu Ketamin	95
<i>Dirk Revenstorf</i>	
Von Einfachheit zu Komplexität: Die Entwicklung meines Denkens über Psychotherapie	109
<i>Rainer Sachse</i>	
Psychotherapie als Lebensweg	119
<i>Hans-Joachim Maaz</i>	
Therapeutendämmerung auf dem Weg durch das Felsentor	131
<i>Willi Butollo</i>	

Editorial

Psychotherapeutische Persönlichkeiten – Rückblicke, Blick in den Spiegel und Botschaften

Serge K. D. Sulz

Psychotherapie 2022, 27(1), 5–7
<https://doi.org/10.30820/2364-1517-2022-1-5>
www.psychosozial-verlag.de/psychotherapie

Was es auf sich hat mit diesem Themenheft, können Sie am besten verstehen, wenn Sie meine Einladung an die Autoren und Autorinnen lesen:

Ich möchte ein Themenheft unserer Zeitschrift *PSYCHOTHERAPIE* herausgeben, in dem neun bis zehn Persönlichkeiten der Psychotherapie einen Artikel schreiben sollen, ohne ein bestimmtes Thema, einfach nur, wie sie heute nach so vielen Jahren ihren Beruf und die Menschen sehen.

Ich möchte keine TherapeutInnen nehmen, die definitiv für ein bestimmtes Verfahren oder eine Therapieschule stehen, sondern die durch ihre Persönlichkeit ihr therapeutisches Schaffen wesentlich geprägt haben. Ihren ganz individuellen Weg gegangen sind.

Vielleicht: wer auf welche Weise für sie Impulsgeber war. Gerne auch mit Aussagen darüber, wie ihr eigenes Leben für sie Weichen gestellt hat. Wo sie heute stehen und wie für sie dieser Rückblick ist.

Es sollte auch nicht ein einziges umgrenztes Thema ausführlich dargestellt werden, sondern ein Bericht über sein/ihr heutiges Verständnis des Lebens, des Menschen, der Psychotherapie.

Was für sie/ihn wichtig war, was weniger wichtig wurde und was ihr/ihm heute wichtig ist.

Wofür das Herz damals schlug und wofür heute. Vielleicht wie ein langer Brief.

So persönlich wie ein Brief. Ein Brief an die Leser und Leserinnen der Zeitschrift. Diese sind ja eventuell noch auf der Suche nach ihrem Berufsweg oder finden Bestätigung für ihre Entscheidungen, die sie längst getroffen haben.

Alle eingeladenen Persönlichkeiten waren gleich Feuer und Flamme: völlig ungewöhnlich, schwierig, herausfordernd. Und manchmal ein bisschen Angst vor so einer Premiere: sich zeigen, jenseits der wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Vorträge. Etwas Persönliches von sich preisgeben, das ein neues Licht auf die Psychotherapeutin oder den Psychotherapeuten wirft, den die Öffentlichkeit bisher kennt.

Da ist der Lebensweg, der die Persönlichkeit formt, und da ist die Persönlichkeit, die ihren Lebensweg (mit-)gestaltet.

Persönlichkeit gewinnt Profil, indem sie sich klar ausdrückt, eine eigene Position vertritt, auch eine, die andere nicht teilen. Sich positionieren sollte nicht missverstanden werden als Kampfansage an Andersdenkende, sondern als eine Einladung zum Dialog:

»Ich sehe die Dinge so – anders als manche oder viele andere. Ich habe mich mitge-

teilt mit der Furcht, nicht verstanden zu werden, und der Hoffnung auf Verständnis, wenigstens auf Akzeptanz, und dem großen Wunsch nach Gesprächen mit gegenseitigem Zuhören, das nicht gestört wird durch frühe Bewertungen.«

Dieses Themenheft hat experimentellen Charakter. Die Kamera des Beobachters wurde von der Psychotherapie und den Patientinnen und Patienten auf die Person des Psychotherapeuten bzw. der Psychotherapeutin geschwenkt.

Zu einem Experiment gehört es, das Ergebnis festzuhalten. Deshalb wäre es sehr wertvoll, die Eindrücke der Leserinnen und Leser zu erfahren, die natürlich ebenso subjektiv und vorwissenschaftlich sein können wie die Berichte der Autorinnen und Autoren. Hierzu lade ich Sie, liebe Leserin und lieber Leser, herzlich ein.

Ihr Serge K. D. Sulz

Hinzugefügt: Was mich mit den Autorinnen und Autoren verbindet

Mit Willi Butollo (und Manfred Fichter sowie Rita Ullrich de Muynck) gründete ich 1986 die Bayerische Akademie für Psychotherapie (BAP). Und er ist Mitherausgeber der vorliegenden Zeitschrift (neben Hans-Jürgen Möller und Thomas Bronisch). Gudrun Görlitz war Dozentin und Supervisorin der BAP. Sie brachte schon sehr früh das Arbeiten mit dem Körper in die verhaltenstherapeutische Behandlung. Und sie war eine der wenigen, bei der damals in München die qualifizierte Behandlung von Kindern gelernt werden konnte. Durch Luise Reddemann bekamen wir Zugang zu einer vom Psychodynamischen ausgehenden integrativen Behandlung von Posttraumatischen Belastungsstörungen. Ingrid

Riedel war für mich Inbegriff der von mir regelmäßig besuchten Lindauer Psychotherapiewochen. Ihr Spektrum reicht von der Theologie bis zur Analytischen Psychologie C. G. Jungs und der Maltherapie.

Jürgen Kriz, Dirk Revenstorf und Rainer Sachse imponierten mir durch ihre ganz persönlichen Entscheidungen an den Wegabelungen der Psychotherapie. So fanden wir auch zusammen in unseren kritischen Stellungnahmen zu den Grenzen und Irrwegen der Evidenzbasierungs-Forschung und unserem Bemühen, die Qualität der Psychotherapie-Ausbildung zu verbessern. Hans-Joachim Maaz hat sich wie ich dafür eingesetzt, dass die Erkenntnisse der Bindungsforschung im Umgang mit Kindern in den ersten drei Lebensjahren umgesetzt werden: Kinder in den ersten zwei Lebensjahren nicht in die Kinderkrippe geben und von zwei bis drei Jahren nur in höchst qualifizierte Krippen, die es fast nicht gibt.

Literatur

- Butollo, W. & Karl, R. (2019). *Dialogische Traumatherapie: Manual zur Behandlung der Posttraumatischen Belastungsstörung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Görlitz, G. (2019). *Psychotherapie für Kinder und Jugendliche: Erlebnisorientierte Übungen und Materialien*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kriz, J. (2017). *Subjekt und Lebenswelt: Personzentrierte Systemtheorie für Psychotherapie, Beratung und Coaching*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Maaz, H.-J. (2005). *Der Lilith-Komplex: Die dunklen Seiten der Mütterlichkeit*. Frankfurt/M.: dtv.
- Reddemann, L. (2019). *Imagination als heilsame Kraft: Ressourcen und Mitgefühl in der Behandlung von Traumafolgen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Revenstorf, D. (2015). *Hypnose in Psychotherapie, Psychosomatik und Medizin: Manual für die Praxis*. Berlin: Springer.
- Riedel, I. & Henzler, C. (2016). *Maltherapie – Auf Basis der Analytischen Psychologie C. G. Jungs*. Ostfildern: Patmos.
- Sachse, R. (2018). *Persönlichkeitsstörungen: Leit-*

faden für die Psychologische Psychotherapie.
Göttingen: Hogrefe.

Scherer-Renner, R. (Hrsg.). (2016). *Tiefenpsychologische Supervision.* Gießen: Psychosozial-Verlag.

Sulz, S. K. D. (Hrsg.). (2015). *Von der Psychotherapiewissenschaft zur Kunst der Psychotherapie.* Gießen: Psychosozial-Verlag.

Wie und warum aus mir eine Ärztin und Psychoanalytikerin geworden ist

Regine Scherer-Renner

Psychotherapie 2022, 27(1), 9–25

<https://doi.org/10.30820/2364-1517-2022-1-9>

www.psychosozial-verlag.de/psychotherapie

Zusammenfassung: In diesem Bericht beschreibe ich Überlegungen zu meiner Berufsfindung als Ärztin und Psychoanalytikerin. Bisher habe ich darüber nie so ausführlich nachgedacht und war selbst überrascht zu entdecken, dass sich dahinter ein komplexer Vorgang erkennen ließ mit vielen Einflüssen, Weichenstellungen und Impulsgaben durch unterschiedlichste Menschen aus meinem sozialen Umfeld. Ich beginne mit meiner Kindheit und Jugend, der Auswirkung weiblicher Rollendefinition der Nachkriegszeit, der Parentifizierung, aber auch Förderung durch die Eltern, der haltgebenden, kontinuierlichen Beziehungen in Kindergarten und Schule, der Verwurzelung an einem Ort, dem frühen Interesse an Menschen und ihrer Geschichte, der ersten Begegnung mit Lektüre von Freud. Die Wahl des Studienfachs Medizin nach dem Abitur war teilweise dem väterlichen Einfluss geschuldet, aber auch eine aktive Ich-Entscheidung, verknüpft mit der Vorstellung, als Ärztin eine sinnvolle, selbstbestimmte Tätigkeit ausüben zu können. Des Weiteren schildere ich die Entdeckung der Fachgebiete Psychiatrie, Psychosomatik und Psychoanalyse, die für mich im Bereich der Medizin bestimmend und erfüllend wurden, aber auch schwierige Phasen der Auseinandersetzung mit sich brachten, aufgrund hierarchischer Strukturen und der damals noch bestehenden Disharmonie zwischen den Fachgebieten. Verblasst sind für mich aber heute in ihrer Bedeutung die Grabenkämpfe, auch die der psychotherapeutischen Institutionen, mit denen ich später konfrontiert war. Am wichtigsten erscheint mir inzwischen, dass sich Psychotherapie und Psychoanalyse ausgehend von einer Psychologie des Unbewussten und der Triebe stärker zu einer Psychologie der Beziehung entwickelt haben. Dazu passt auch in der abschließenden Reflexion der zahlreichen Veränderungen auf meinem beruflichen Lebensweg das Fazit, dass ich das, was ich geworden bin, nur werden konnte mit Hilfe mich anregender, konfrontierender und wohlwollend unterstützender Bezugspersonen.

Schlüsselwörter: weibliche Identität, Parentifizierung, Weichenstellung, Impulsgeber, Psychiatrie, Psychosomatik, Psychoanalyse, ödipaler Konflikt, Säuglings- und Kleinkindforschung, intersubjektive Wende, Selbsterfahrung, Vielfalt der Schulen

Einleitung

»Was hätte aus Ihnen werden können, Frau Scherer-Renner«, sagte zu mir vor einigen Jahren ein Lehranalysand anlässlich der Berufung einer Kollegin zur Chefärztin, und ich glaube, dass hinter der Aussage sein Wunsch stand, bei einer Lehranalytikerin

zu sein, die habilitiert oder zumindest mit einer Klinikleitung betraut ist.

»Was willst du später mal werden?«, werden heute wie früher Kinder von manchen Erwachsenen gefragt, und ich erinnere mich, dass meine zwei besten Freundinnen und ich das bei der Einschulung auch gefragt wurden. Meine Freundinnen, die ehr-

geizige Mütter hatten, gaben zur Antwort »Ärztin oder Rechtsanwältin«, während ich als künftigen Berufswunsch »Ehefrau« angab. Meine Freundinnen gingen später mit der mittleren Reife vom Gymnasium ab, heirateten früh, bekamen Kinder und waren nicht berufstätig. Wie und warum ist aus mir eine Ärztin und Psychoanalytikerin geworden? Was waren die Weichenstellungen, wer gab die Impulse für diesen Lebensweg?

Die Eltern – Parentifizierung und Impulsgebung

Die früheste Weichenstellung für die Berufswahl erfolgt meistens durch die Eltern, und nicht wenige Menschen verbringen daher ihr Berufsleben im Dienst der Erfüllung narzisstischer Ich-Ideal-Vorstellungen ihrer Mütter und/oder Väter. »Ehefrau werden«, diese Ausrichtung hatte sicher auch bei mir mit dem weiblichen Rollenverständnis meiner Mutter zu tun, das damals nicht nur bei ihr überwiegend geprägt war von patriarchalischen Strukturen. Das dominierende weibliche Vorbild der Nachkriegszeit war die Frau, die für Mann und Kinder da war, und nicht die berufstätige Karrierefrau. Idole wie Brigitte Bardot oder Marilyn Monroe mussten auf Geheiß von Studiobossen »blonde Dummchen« spielen, obwohl sie in Wahrheit kluge Frauen waren.

1994 hielt Anja Henriette Meulenbelt, eine niederländische Schriftstellerin und Politikerin, auf einem internationalen Gruppenpsychotherapiekongress in Budapest, der Psychotherapeut*innen aus Ost und West erstmals seit 1934 wiedervereinte, den Eröffnungsvortrag. Das Thema des Kongresses lautete »Männer und Frauen – Macht und Ohnmacht«. Meulenbelt berichtete unter anderem von einer

Studie, in der männliche Probanden gefragt wurden, wie sie eine psychisch gesunde Frau charakterisieren würden. Das Ergebnis war, dass eine männliche Mehrzahl eine Frau beschrieb, die eigentlich die Symptome einer depressiven Erkrankung aufwies.

Marie Bonaparte, eine der bedeutendsten psychoanalytischen Schülerinnen von Freud (Freud und seine Familie verdankten ihrem Einsatz, dass sie das nationalsozialistische Wien noch verlassen konnten), wurde ihr Wunsch, Medizin zu studieren, versagt, weil ihr Vater, selbst ein renommierter Naturwissenschaftler, dadurch ihre Heiratsaussichten »gegen Null« einschätzte.

Viele Beispiele und Erfahrungen im Verlauf meines Erwachsenwerdens und meiner Berufsfindung, nicht zuletzt meine psychoanalytische Selbsterfahrung und spätere ärztlich-psychotherapeutische Tätigkeit, bedingten eine Auseinandersetzung mit der weiblichen Identifikation im individuellen und gesellschaftlichen Kontext, die bei aller Kritik auch Verständnis und Aussöhnung mit der mütterlichen Rollenvorgabe ermöglicht hat. Ich verstand den Satz meiner Mutter besser »Wenn du schon meinst, studieren zu müssen, sollte man das einer Frau wenigstens nicht anmerken« (Blaustrümpfe sind nicht sexy und schlechte Hausfrauen!).

Unabhängig von dieser traditionellen Rollenvorgabe wurde meine Mutter aber auch eine wichtige Impulsgeberin für die spätere Ärztin und Psychoanalytikerin. Ich erinnere mich, dass ich bereits als Vorschulkind immer sehr neugierig war auf Menschen und ihre Geschichten. Wenn meine Mutter ein Buch las, wenn sie aus dem Theater, der Oper oder von einer Reise kam, immer bedrängte ich sie, mir alles zu erzählen, was sie erlebte (sozusagen eine frühe Entdeckung der psychoanalytischen »Grundregel«), und sie kam dem

mit kindgerechten Auslassungen meistens nach. Auch mit meiner Großmutter mütterlicherseits gab es viel gemeinsame Lektüre und Gespräche über die Charaktere der im Buch vorkommenden Personen und ihre Geschichte. Ich glaube, das Interesse an Menschen und ihrem Leben ist eine Grundvoraussetzung unseres Berufs. Wahrscheinlich arbeite ich auch deshalb noch gerne, weil ich es lebendig finde, von der Vielfalt und Andersartigkeit anderer zu hören. Vielleicht ist das Interesse auch ein Grund, warum ich mir viel merken kann, was mir immer wieder mal rückgemeldet wird.

Es hat mich oft betroffen gemacht, wenn ich in der ärztlichen Praxis damit konfrontiert war, wie wenig manche Kolleg*innen aus dem Leben ihrer Patient*innen wissen, obwohl sie diese schon lange betreuen.

Die Erhebung einer sorgfältigen Anamnese als kommunikatives und diagnostisches Instrument kommt vielfach noch zu kurz. Gerne supervidiere ich daher Erstuntersuchungen, die zu Beginn der tiefenpsychologisch-psychoanalytischen Aus- und Weiterbildung obligatorisch sind. Ich achte darauf, dass die Biografie eine Familienanamnese mit Einbeziehung der Großelterngeneration enthält, da für viele letztere bedeutsame Bezugspersonen sind. Es ist mir wichtig, dass die Eigenanamnese mit der frühkindlichen Entwicklung ab der Geburt und nicht erst mit der Pubertät beginnt und dass alle wichtigen primären und aktuellen Bezugspersonen erkennbar sind. Die tiefenpsychologisch-psychoanalytische Anamneseerhebung unterscheidet sich von der ärztlich-psychiatrischen Tradition, auch wenn es inzwischen Annäherungen gibt.

Wie sehr hat sich die Welt im Vergleich zu meinem Lebensanfang geändert, wie selbstverständlich ist für viele Frauen heute eine gleichberechtigte Ausbildung und Tätigkeit, auch wenn in Gesellschaft und

Politik noch um weitere Gleichstellung gekämpft werden muss. Diese grundsätzlich erfreuliche Emanzipation von patriarchalischer Einengung hat leider auch ihren Preis, sie bedeutet für beide Geschlechter – für Frauen allerdings ungleich vermehrt – eine große Herausforderung, die Erfordernisse von Ausbildung und Berufstätigkeit mit persönlichen und familiären Bedürfnissen in Einklang zu bringen. Hierbei fehlt den jungen Paaren mit ihren Kindern oft ein gutes unterstützendes Umfeld, da mittragende soziale Strukturen, wie es sie früher in Familien und Nachbarschaft gab, weggebrochen sind und durch Krippen, Kitas und Ganztagschulen nicht ausreichend ersetzt werden. Die intrapsychischen und interpersonellen Konflikte, die sich im Zusammenhang mit dieser Belastung einstellen, schlagen sich nicht selten nieder in Erschöpfungszuständen bis zum Burn-out, depressiven Verstimmungen oder psychosomatischen Symptomen. Ich sehe darin eines der vorrangigen Themen in der zeitgenössischen psychotherapeutischen Arbeit. Hoffentlich befinden wir uns in einer Umbruchphase, die in Zukunft durch gesellschaftliche Veränderungen zu leichteren Bedingungen führt.

In meiner Generation gingen die Impulse für die berufliche Entwicklung eher von Vätern aus, nicht zuletzt, weil sie häufiger die Vorbilder der Berufsausübung waren.

Von meinem Vater erinnere ich aus früher Kindheit den Satz »Du wirst mal Ärztin«. Er selbst wäre gerne Arzt geworden, sein engster Freund war unser Hausarzt und er interessierte sich ein Leben lang für medizinische Themen. An unserem Gymnasium setzte er die Möglichkeit durch, das große Latinum zu erwerben, das damals für ein Medizinstudium noch erforderlich war. Nun könnte man denken, dass ich mit meiner Berufswahl seinen unerfüllten